

leide Vertragsschluß des Jungmännervereins über vom Kongreß Bund. Am Dienstag, 20. Oktober, im Rahmen, spricht über: „Die heutige deutsche Jugend ist Christentum“. Gedenktag des heimlichen Kirchenchora. — Dienstag, 20. Oktober: Abend 8 Uhr: Jugendverein; 8 Uhr: Jungmännerverein (Kirchliche Feier). — Mittwoch, 21. Oktober: Abend 8 Uhr: Bibelstunde im Pfarrsaal; 8 Uhr: Schülervorlesung. — Donnerstag, 22. Oktober: Abend 8 Uhr: Vorbereitung für Kirchengottesdienst A und B; 8 Uhr: Jungmännerverein; Bibelgruppe. — Freitag, 23. Oktober: Nachmittag 5 Uhr: Jungjohann III; Abend 8 Uhr: Männerverein im Pfarrsaal. — Sonnabend, 24. Oktober: Abend 8 Uhr: Schülervorlesung, jung. Auf dem Markt (Rathaus Schellenger) Mittwoch, 20. Oktober: Abend 8 Uhr: Bibelstunde; 8 Uhr: Vortrag auf Musterweiterer. Sonntag, 25. Oktober: Vormittag 10 Uhr: Kirchengottesdienst; Dienstag, 27. Oktober: Abend 8 Uhr: Jungfrauenverein.

Heiligabend. 21. Sonntag nach Trinitatis. Früh 9 Uhr: Hauptgottesdienst. Vormittag 11 Uhr: Kirchengottesdienst. Nachmittag 5 Uhr: Abendmessen. — Mittwoch, Abend 8 Uhr: Bibelstunde im Pfarrsaal. — Dienstag, Abend 8 Uhr: Jungfrauenverein. — Freitag, Nachmittag 5–6 Uhr: Gemeindebildungsfestzusgabe.

Christlicher Verein junger Männer. Heute Freitag, Abend 8 Uhr: Handwerkertag; 9 Uhr: Treffen zur Wanderrung bei Mondenschein. — Montag, Abend 8 Uhr: Vereinsabend: „Ein treuer Helfer in der Not“, Herr Werner Meuse. — Freitag, den 25. Oktober, Abend 8 Uhr: Eichhölzer-Vortrag über: „Kampf gegen Schwund und Schmutz“. Grünenthal. Ertrag für die Eichhölzer; Gott sei herzlich willkommen.

Bengt Bergs Trophäen

Eine Ausstellung, derengleichen man bislang noch nicht gesehen hat, ist zur Zeit im Orientaal des großen Kaufhauses Wertheim in Berlin zu bewundern. Es ist eine Ausstellung von Jagdtrophäen, aber von Trophäen einer unblutigen Jagd, einer Art von Jagd, die es dem Jäger ermöglicht, seine Beute unentwegt lange aufzubewahren, sie seinem Kindern und Kindeskindern zu zeigen, Tausenden und Millionen Freude damit zu machen. Wohingegen sich doch von den Jagdtrophäen alter Art die meisten Leinwandhabenden Menschen voll Grauen und Mitgefühl für die gemordete Kreatur abwenden. Mit anderen Worten: Bengt Berg hat an die Stelle des alten blutigen und doch eigentlich recht unritterlichen Jagdvertrags eine edlere Art der Jagd gelegt, und läßt nun seine vielen Freunde an den Freuden dieser Jagd teilnehmen. Da ein großer Teil von diesen Beuteschätzen sich als Bilder in den zahlreichen Büchern Bengt Bergs wiederfinden, ist es gerechtfertigt, auch außerhalb Berlins auf diese einzigartige Sammlung von Kunstwerken — denn das sind zum allergrößten Teil diese mit der Kamera gemachten Beuteschäfte — hinzuwiesen und dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß wenigstens die wesentlichen Stücke der jetzt in Berlin gezeigten Werksammlung in möglichst gleichwertigen Repräsentationen den Weg in die Häuser der Rauferzumba und in die Schulen finden, wo sie ein Unterrichtsmaterial ohnegleichen darstellen können.

Aber nicht nur Unterrichtsmaterial. In der knappen, natürlichen und eindringlichen Ansprache an seine Freunde, mit der Bengt Berg diese Ausstellung eröffnete, betonte er, daß er keine wissenschaftliche Ausstellung habe machen wollen, sondern daß er die schrankenlose Liebe zur Natur und ihren Kreaturen, die ihm die Ausdauer verleiht, das Leben der Tiere und das Leben der Landschaft bis in ihre letzten Schönheiten zu entdecken, auf diese Weise auf einen möglichst großen Kreis übertragen wolle. Diese Tendenz liegt ja durchaus klar in allen Werken Bengt Bergs zutage und es ist eines der verhüllungsvoollsten Zeichen der Zeit, daß dieser Künstler der Menschlichkeit in verhältnismäßig kurzer Frist in allen Ländern eine so große Gemeinde um sich sammelte, wie er das tatsächlich getan hat.

On eben dem Mohe, in welchem Bengt Bergs Bilder wirken, als alle noch so delikaten Schilberungen, ist es natürlich auch unmöglich, mit Wörtern einen Begriff von der Vielfalt der Schönheit zu geben, die aus diesen Bildern ausstrahlt. Nochals sei der Wunsch wiederholt, sie baldmöglichst in erschwinglichen Grenzen dem Publikum zugänglich zu machen. Immerhin seien einige der Glanzstücke dieser Sammlung erwähnt. Über allem steht für Bengt Berg das siebenvolle Sichverstehen in die — wenn man so sagen will — Seele des Tieres. Es ist schwer, dieses Wort hier zu vernehmen, wenn man das stolze und fluge Auge des Reigers oder des Adlers erblickt. Es liegt ein gänzlich anderer Ausdruck in den Augen dieser Tiere, die Bengt Berg auf freier Wildbahn beschlichen hat, als in den Augen von Tieren der gleichen Art, die man in den engen Räumen der Zoologischen Gärten sieht. Einmal absolut beispielloses stellen die Aufnahmen Bengt Bergs aus dem Mohe Kinderstube dar. Hier entrollt sich die exakte Naturgeschichte dieses seltenen Vogels vor dem Augeblid an, wo er — ein unabschrebarer Vollndael — zum ersten Male staunend in die merkwürdige Welt blickt und über die fröhende Sorge der Alten, die für die Jungen große Vorräte an toten Mäusen aufzustocken, bis zu der Zeit, wo der ausgewachsene Vogel in herzlicher Monumentalität auf seinem Thron thront, in einer Weise, die durch seine wissenschaftliche Schilberung erreicht werden kann. Wundervoll sind die Aufnahmen aus dem Flugunterricht für Störche, füsslich der Anblick eines jungen Vertreters der Gattung in dem Moment, als er sich zum ersten Male über den Raum des Restes schwingen soll, herrlich und lehrreich die flugtechnischen Bildern von allen möglichen Flugfünfteln des Nordens. Und wer der tieferen Verfentlichung und einbringlichen Betrachtung das dramatische Geschehen vorzieht, wird gespannt sein von der Szene, wo ein Wolf seine Beute mit gefletschten Zähnen gegen ein Rudel gieriger Geier verteidigt. Ein photographisches Beuteschild, das unter hundert Leben nur einem Auserwählten durch die Kunst eines außerordentlichen Zusfalls zuteilt wird, eines Zusfalls, der allerdings einem Mann, wie Bengt Berg gegenüber, der Seele seines Lebens seiner Liebe gewidmet hat, als eine höchst gerechte Belohnung anmutet.

Folgt die Magnetnadel den Planeten?

Uralte astrologische Lehren in neuem Gewande

Von Dr. Fr. Melcher

Die Lehre von dem Einfluß planetarischer Aspekte auf den Erdball und seine Bewohner galt lange Zeit als ein Grundpfleiß im Lehrgebäude antiker und mittelalterlicher Astrologen, die der wissenschaftliche Skeptizismus neuerer Astronomen mit dieser „Ortslehre“ aufzuräumen zu müssen glaubte. Seit einiger Zeit hat es jedoch den Anschein, als ob die verläßteste Astrologie wenigstens in einer ihrer Abweichungen, der Astro-meteorologie, die sich mit der Einwirkung der Planeten auf die Gasblüte der Sonne und Erde beschäftigt, Aussicht hat, als eine wissenschaftlich wertvolle Disziplin bewertet zu werden. Ausgangspunkt aller astrometeorologischen Betrachtungen ist das Verhältnis zwischen Erdmagnetismus und Sonnenstrahlen, jenen periodisch wechselnden Phänomenen, die beide einem gemeinsamen Rhythmus zu unterliegen scheinen, ohne daß es bisher gelungen wäre, diese beiden eigenen inneren Gesetzmäßigkeit im einzelnen zu erklären. Nun sind die Sonnenaktivität sowie die Schwingungen der Magnetnadel bisher noch nicht einwandfrei meßbar gewesen, man weiß nur, daß ihre Fluktuationen gelegentlich erfolgen. Wenn die magnetisch ausgelösten Stürme auf der Sonne und Erde tatsächlich periodisch auftreten, so muß ihnen eine gemeinsame Ursprungskraft unterlieben, die regelmäßig wie ein Uhrwerk arbeitet. Danach gliche das Sonnensystem einer Riekuhr, auf deren Sifferblatt jeder freudige Planet nach eigener Art die Weltzeit angibt. Wenn wiederum die Stellung dieser planetarischen Zeiger auf die atmosphärische Blüte der Sonne einwirkt, so pulsiert diese Blüte im gleichen Rhythmus wie die Planeten. Diese Einwirkung, mag sie nun elektromagnetischer oder gravitationeller Art sein, beruht auf der jeweiligen Stellung der großen Planeten, mithin auf astrologischen Aspekten, genau so, wie die elektromagnetischen Erscheinungen (Sternlicht, magnetische Stürme) durch planetarische Konstellationen bedingt erscheinen. So liegt es nahe, die als veraltete abgedankte astrologische Hypothese von der Einwirkung der Planeten wieder in den Bereich wissenschaftlicher Forschung zu ziehen. Diese modernisierte Astrologie, die bereits seit einer Reihe von Jahren von ernsthaften Gelehrten vertreten wird, ist durch neue Untersuchungen im elektromagnetischen Laboratorium des Carnegie-Instituts in Washington sehr gefordert worden. Auf Grund mehrjähriger Beobachtungen aller Variationen in der Wirkungsfähigkeit des Sonnen- und Erdmagnetismus. Daß ein Zusammenhang zwischen beiden Erscheinungen besteht, ist zunehmend erwiesen, gleichzeitig wurde bei den Ver-

suchen des Carnegie-Institutes der Nachweis erbracht, daß die Erdruhe rund ein halbes Jahr nach der Bildung des Sonnenfleckensmaximum fulminiert. Diese Verzögerung wird nun von namhaften amerikanischen Forschern auf den Einfluß der Planeten zurückgeführt. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch der Versuch einer Erklärung dieses geheimnisvollen Prozesses durch den deutschen Geophysiker Professor Franz Göschl. Göschl nimmt an, daß die Sonnen-, vielleicht auch die Erdaktivität von kosmischem Staub angeregt wird, der aus elektrisch geladenen Partikeln besteht, die von allen Seiten auf die Sonne bzw. die Erde fallen. Diese Staubteilchen sind der Gravitation der Planeten und elektrischen Impulsen unterworfen. Besinden sich nun mehrere große Planeten auf der Sonnenseite, d. h. von der Erde aus betrachtet in Konjunktion oder Opposition, so können sie gemeinsam die Geschwindigkeit des Staubbogens beschleunigen oder verzögern und dadurch indirekt die Aktivität des Sonnen- oder Erdmagnetismus beeinflussen. Wie weit diese astrologisch anmutende Erklärung sich wissenschaftlich erweitern läßt, muß erst die Zukunft lehren, der Versuch einer Deutung ist jedenfalls gemacht.

Von der Handweberei

Von Hans Joachim Reuter

Weben ist die wichtigste Entwicklungsweise von Weben aus gesponnenen Garnen; davon unterscheiden sich das Weben und Flechten. Sie unterscheiden sich nicht im Material, sondern in der Anwendung der Webstühle. Beim Weben konneiden sie sich rechtwinklig, beim Flechten verschlingen sich die Fäden in verschlungenen Serpentinen, während sie beim Flechten nur uneinander gekreuzt werden. Die Kette oder der Aufzug ist diejenige Webstuhlguppe, die in der gewebten Ware in der Längsrichtung verläuft, die andere, der Schuß oder der Einschlag, nimmt die senkrechte dazu stehende Breitrichtung des Stoffes ein. Betrachtet man das Gewebe genauer, so macht man die sonderbare Entdeckung, daß die Kette nichts Einheitliches ist, sondern aus vielen Fäden besteht, der Schuß dagegen ist ein einziger langer Faden. Er wird, durch die im Webstuhl aufgespannte, feste Kette hin- und hergezogen, und dieses Prozeß, das regelmäßig von links nach rechts und

Gemeinschaftsweben (Gedinner Str. 15). Sonntag, vorm. 11 Uhr: Sonntagschule. Abends 8 Uhr: Gemeinschaftsfeier junger Männer. — Dienstag, abends 8 Uhr: Blaufreistunde. — Mittwoch, abends 8 Uhr: Jugendkund 1. u. 2. Klasse (Jungen- und Mädchen). — Donnerstag, abends 8 Uhr: Bibelstunde. — Freitag, abends 8 Uhr: Jugendkund 1. u. 2. Klasse. — Sonnabend ist vollkommen.

Reichsbürgerschule, Rue, Bismarckstraße 12. Sonntag, vorm. 9 Uhr: Gottesdienst. 11 Uhr: Sonntagschule. Abends 7 Uhr: Gottesdienst. — Montag, abends 8 Uhr: Jugendkund. — Mittwoch, abends 18 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. — Sonnabend ist freiwillig eingeschlossen.

Römisch-katholischer Pfarrbezirk Rue (Herrnstr. 907).

20. Oktober (22. So. n. Pt.): 8.15 in Schneberg (Schloßhaus) und 10.15 in Rue Gottesdienst. 15 in Rue Rosenfrankendach und Christuskirche. Werktag ab 18 Uhr. Mittwoch 20

Rosenfrankendach.

21. Sonntag nach Trinitatis. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst.

Nachmittags Umtaufandachten. — Mittwoch, abends 8 Uhr: Jungfrauenverein, ältere Abt. — Donnerstag, abends 8 Uhr: Bibelstunde.

Schönheit.

Sonntag: Kirchweihfest. Predigtgottesdienst: Hörmel; Kirchengottesdienst: Kirchenmuß: „O Haus des Herrn“, gem. Chor von Görlitz. — Montag: Predigtgottesdienst: V. Kleinempel. Kirchenmuß: „Kommt Seelen, dieser Tag“. V. Soprano mit Orgel von Bach. — Dienstag: 8 Uhr: Vorbereitung für den Kirchengottesdienst. Jungfrauenverein fällt aus. — Mittwoch: 8 Uhr: Versammlung des Posamentenchores. — Donnerstag: Jungmännerverein u. Jungfrauenverein drit. Abt. — Mittwochabend: Freitag: Kirchengottesdienst u. Bibelstunde: Kleinempel.

wieder von rechts nach links gehende Kettenfäden eines Schuhstuhls um die Kettenfäden zu bilden das Weben. Er ist gebraucht so oft, wie das Webengeschlecht, und ist immer benötigt, ob es sich, wie bei einem Dorfbauern, gegenwärtig noch bei einfachen Büffern, darum handelt, mit der Hand ein mit dem Schuhstuhl umwundenes Fäden um die zwischen Ketten gespannte Stelle zu winden, ein Versprechen, das in größeren Landern noch bei der Webelinerstellung angebracht werden muß, ob beim Webstuhl Höhe und Hände des Webers die dem Büffchen und dem Schuhstuhl entsprechenden Teile des Schuhstuhls in Bewegung seien; oder ob es, beim mechanischen Webstuhl, selbstständig geschieht.

Verfolgen wir diese Arbeit bei dem immer mehr verbreiteten Handwebstuhl. Es gibt zwei Arten. Bei dem einen, dem Bassiflachstuhl, der zur Webelinerstellung verwendet wird, liegt sie senrecht. Der bekanntere Bassiflachstuhl besteht aus vier aufrechst stehenden Holzstangen, die oben und unten durch vier querende Längsbänder verbunden sind. Die beiden hinteren Balken tragen eine breite Rolle, den etwa 20 Centimeter dicken Kettenbaum. Auf ihm werden die Fäden der Kette, entsprechend der Breite des Webes, aufgewickelt. Zwischen den entgegengesetzten unteren Balken befindet sich eine ähnliche Rolle, der Warenbaum, sogenannt, weil sich das fertige Gewebe hier aufstrebt. Wie gefleckt es nun, daß der ausgezogene, in den vorn und hinten zugespülten Schuppen (Webekissen), angebrachte Schuhstuhl abwechselnd den Weg über und unter einem Kettenfaden findet? Es erfolgt durch das Hochschieben, mit Hilfe von Hilfseilen oder Schäften, die in ihrer Geleitordnung Ramme oder Geschirr genannt werden. Dieser Hilfseil besteht aus zwei Stäben, einer über der anderen unter jedem einzelnen Kettenfaden. Sie tragen, in der Höhe der Kette, an Schnüren eine Rolle, die über Walzen genannt, durch die der Faden gesogen wird. Sieht man oben einen Hilfseil an, so werden alle Kettenfäden, die in seinen Schnüren hängen, hochgezogen, umgedreht und festgestellt. Anziehen des unteren Hilfseils alle an ihm befestigten Fäden abwarts. Die Hilfseile werden durch Tritte in Bewegung gebracht. Der Raum zwischen den gehobenen und gesenkten Fäden heißt das Fach; durch ihn kann der Schuhstuhlfangende Schuh schnell und sicher hindurchschleichen. Um dies zu ermöglichen, ist vor dem Hilfseil eine Rolle, ein am oberen Balken angebrachter Holzrahmen, der unten ein Blatt, nämlich zwei Paar Blätter, durch senkrechte Stahlstreifen verbundene Holzstäbe, trägt. Die aus dem Auge herabfallenden Kettenfäden schlüpfen zu mehreren durch die Löden der Stahlstreifen. Unten hat die Rolle eine breite Holzblatt; an ihr gleitet oder rollt das Schiffchen vorbei. Auf dieser Blatt liegen die gesenkten Kettenfäden, wenn der Arbeiter das Fach öffnet und die Rolle nach hinten drückt. Das Schiffchen schließt durch das geschlossene Fach. Sieht der Weber die Rolle nach vorn, so geraten die Stäbe an den eingefassten Schuh, und dieser wird an die fertige Ware herangeschoben. Die Arbeit am Handwebstuhl, heute nur noch in wenigen ländlichen Bezirken ausgebüllt, verläuft also so, daß der Weber für den ersten Schuh das erste Fach durch einen Stoß nach unten am ersten Tritte öffnet. Die linke Hand drückt dann die Rolle nach hinten, während gleichzeitig die rechte das Schiffchen von rechts nach links durch das Fach wirft. Dann wird die Rolle nach vorn gerissen, um den Schuh anzuschlagen, worauf, um das Fach zu schließen, der Tritte losgelassen wird. Der nächste Schuh erfolgt durch das Niedersetzen des folgenden Tritts, die andern Vorgänge wiederholen sich, verändert nur dadurch, daß die rechte Hand jetzt die Rolle verläßt und die linke das Schiffchen führt. Die Tritte werden nicht regelmäßig nacheinander bedient, sondern müssen dem Wechsel des Webters folgen. Dies bedeutet auch die Schwierigkeit der Arbeit. Ist das Webstuhl einfach, werden vielleicht nur zwei Tritte benötigt, so ist nicht viel Aufmerksamkeit erforderlich. Bunte Webstühle sind die Quellen vieler Fehler. Da sie viele Tritte in Anspruch nehmen, die an ihrer Höhe der Anordnung des Webters entsprechen müssen, so zwingen sie den Weber zu einer anstrengenden, gespannten Aufmerksamkeit; sie zieht mehr von seiner Arbeitskraft als das verhältnismäßig leichte Leichter der Hände und der Füße. Vor nicht langer Zeit ist ihm die Arbeit wesentlich durch eine simmreiche Erfindung erleichtert worden, nämlich durch das Schnellzeug, eine Schnurenbündelung, die rechts und links je einen höhernen Treiber in Tätigkeit setzt. Wo er angebracht ist, hat die verlängerte Webbahnen zu beiden Seiten einen Rasten, um aufzunehmen. Durch einen kurzen Hambiegel des Webers läßt der Treiber das Schiffchen aus dem Rasten heraus und tritt, indem es durch das Fach in den gegenüberliegenden Rasten liegt, den Schuh ein. Unangenehm, weil zeitwendend, ist dem Weber das langwierige, das eigentliche Weben unterbrechende Aufwölfern der fertigen Ware auf den obenerwähnten Warenbaum. Es ist nötig, um für das Vor- und Rückwärtsgehen der Rolle genügend Platzraum zu gewinnen. Das zeitraubende Hindernis ist durch die Erfindung des Regulators aufgehoben. Er sieht, in Form eines Getriebes von mehreren Zahnrädern, von denen das erste ein Schub- oder Sperrrad ist, am Warenbaum. Die Rolle ist durch eine Schub- oder Sperrlinse mit diesem Rad verbunden. Durch das Eingreifen der Linse wird mit der Rolle gleichzeitig das Getriebe und durch einen seiner Zahnräder, ein wenig getrieben, bzw. gedreht und auf den leichteren die fertigen Gewebe selbsttätig aufgewickelt.

Die Brillenmode in China

Die Chinesen galten von jeher als die ersten Optiker der Welt, doch hatten sie keine genauen Gesetze für die Herstellung von Brillengläsern. Ihre Kunst, Sehfehler durch Augengläser aufzubauen, beruhte lediglich auf Erfahrungen. So wurden sie rasch von den Optikern des Westens überholt und seither ist die Brille in China eine Modeangelegenheit geworden. Chinas gilt eine Brille mit Gläsern aus Bergkristall als Schuh gegen böse Geister, aber heute ist das anders geworden. Ein in Oxford studierender Chinse, Wu, schreibt z. B. in der „Ostasiatischen Kunsthau“: „Ich glaube nicht, daß die Brillen, die z. B. in einer Stadt wie Peking massenhaft auf den Straßen von Trödeln gehalten werden, was überall übliches Bewegungsdenken gefordert werden. Die älteren Männer in China sind einfache und unwillende Leute mit einer rüdenen Bewunderung für Gelehrten. Deshalb ist es der Wunsch vieler junger Chinesen, wie Studenten auszufragen. Auch geben sie sich gern einen modernen Anstrich. Ein Anzug aber nach westlichem Schnitt kostet viel Geld, während man eine Brille für ein paar Pence erhalten kann. Der Soldat, der ein paar Shillings erbringen kann, kauft sich gern eine Brille. Hat er aber ein paar Dollars gehabt, so kauft er sich eine Armeeuniform. Auch die modernen Sängerinnen lassen sich das Haar kurz schneiden und sehen eine Brille auf, um sich zu entzücken, auch man wie eine Studentin aussehen. Selbst ältere Leute sieht man mit Brillen aus Fensterglas. Fragt man sie weshalb, so erhält man zur Antwort: „es sieht so hübsch aus.“

Hast Du schon in Sekt gebadet?